

# Bericht über das Vereinsjahr 1909|10.

---

Vorstand am 1. April 1909 und am 1. April 1910.

Professor Dr. A. Philippson, Vorsitzender, Reilstr. 87.  
Privatdozent Prof. Dr. A. Schenck, stellvert. Vorsitzender, Schillerstr. 7.  
Privatdozent Dr. E. Wüst, erster Schriftführer, Am Kirchtor 3.  
Oberlehrer Prof. Dr. E. Sparig, zweiter Schriftführer, Königstr. 14.  
Lehrer G. Richter, erster Bibliothekar, Dessauerstr. 6a.  
Lehrer A. Plönnigs, zweiter Bibliothekar, Vereinsstr. 10.  
Kaufmann R. Krause, erster Rechnungsführer, Friedenstr. 27.  
Kaufmann J. Zoebisch, zweiter Rechnungsführer, Gr. Steinstr. 82.

## Beirat:

Chefredakteur Dr. W. Gebensleben, Blumenthalstr. 20.  
Oberlehrer Prof. Dr. H. Hertzberg, Kurfürstenstr. 8.  
Kaufmann Guido Müller, Königstr. 72.  
Generalagent Dr. W. Rasch, Heinrichstr. 15.  
Oberlehrer Dr. Schatte, Wettinerstr. 21.  
Sanitätsrat Dr. Ulrichs, Poststr. 6.

---

## Die Sitzungen.

### I. Hauptversammlung in Erfurt am Sonntag, 26. September 1909.

Vormittags führte Gymnasial-Direktor Prof. Dr. Biereye die auswärtigen Teilnehmer durch Erfurt und erläuterte die Baudenkmäler der kulturhistorisch und kunstgeschichtlich hervorragenden alten Hauptstadt Thüringens. Die Sitzung fand mittags unter Vorsitz von Prof. Philippson (Halle) im „Erfurter Hof“ statt.

Nach Begrüßung der Erschienenen, die sich auch aus der Stadt Erfurt zahlreich eingefunden hatten, durch den Vorsitzenden, gab Sanitätsrat Dr. Zschiesche (Erfurt) einen „Überblick über das prähistorische Erfurt“. Die Gunst der geographischen Lage und die Bodenfruchtbarkeit, so führte der Redner aus, muß von jeher den Menschen an den Ort gelockt haben, auf dem unser heutiges Erfurt steht. Die ältesten Funde, bestehend in Gräbern, Wohnstätten, zahlreichen Geräten, namentlich aber Tongefäßen, steinernen und knöchernen Werkzeugen, aufgeschlagenen Knochen von wilden und gezähmten Tieren, weisen auf eine Zeit hin, in der ein Jäger-, Hirten- und Kriegervolk hier hauste, das seine Toten in Hockerstellung beisetzte. Es folgte eine zweite Periode, in der friedsame Ackerbauern und Hirten

hier lebten, die bis weit nach dem Mittelmeer-Gebiete Beziehungen pflegten; es beweist dies der Muschelschmuck einer jungen Fürstin, dessen Muscheln aus dem Roten Meer und Indischen Ozean stammen. Die Bronzezeit hinterläßt spärliche Reste, dafür tritt die La Tènezeit um so mehr hervor; ihre Träger sind seit dem zweiten oder ersten vorchristlichen Jahrhundert germanische Stämme (Hermunduren). Es häufen sich dann die Funde aus römischer und schließlich aus der merowingischen Zeit, mit der Erfurt in das Licht der Geschichte tritt.

Gymnasialdirektor Prof. Dr. Biereye sprach über die geschichtliche Entwicklung Erfurts auf Grund seiner geographischen Lage. Zunächst entwickelte er die wichtigsten geographischen Vorbedingungen für die Entstehung einer größeren Siedlung an dem Fleckchen Erde, das heute die Stadt trägt. Einmal mußte der fruchtbare Keuperboden ringsum zu reicherer landwirtschaftlicher Betätigung anregen, insbesondere aber konnte die herrliche Bodenerde des Dreienbrunnenlandes, die durch eine Menge warmer Quellen getränkt wird, in rechter Weise bearbeitet, zur vollkommensten Gartenkultur führen. Zweitens bot der Wasserreichtum der Gera und das starke Gefälle des Flusses treffliche Chancen für den Betrieb von Mühlen, den wichtigsten Industrieerzeugern des Mittelalters. Drittens endlich war von größtem und entscheidendem Werte die ungemein günstige, den Klein- wie Großhandel mächtig fördernde Lage. Da wo sich die meisten Straßen, die vom Thüringer Walde nach dem Thüringer Zentralbecken führen, vereinigen (vgl. Mailands Lage zu den Alpen), mußte ganz von selber ein Stapelplatz entstehen. Bedeutungsvoller noch ward, daß die wichtigste jener Straßen, die von Oberdeutschland kommende, im Geratal entlang laufende und dann weiter ihre Fortsetzung nach dem norddeutschen Tiefland hin im Unstruttal findende Nordsüdlinie, sich schneidet mit der an den Vorhöhen des Thüringer Waldes von Eisenach her entlangziehenden und dann nach der Thüringer Pforte bei Kösen-Freyburg führenden westöstlichen Thüringer Diagonalstraße, die ihrerseits ein Stück der mittleren Westoststraße Gesamtdeutschlands ist und in Zukunft ein Stück der großen atlantisch-pazifischen Eisenbahnlinie der alten Welt von Lissabon nach Peking werden kann, jedenfalls für diese den kürzesten Weg durch Deutschland hin bedeutet.

Die Vorbedingungen erhalten erst dann ihre Bedeutung, wenn sie in wirksamster Weise ausgenutzt werden. Das hängt aber neben der Tüchtigkeit der Bewohner ab von den politischen Konstellationen, d. h. von der geschichtlichen Entwicklung im engeren Sinn. Diese politischen Konstellationen haben sich nun freilich, namentlich für den wichtigsten Faktor, die Lage, fast durchweg denkbar ungünstig erwiesen.

In der ersten der sechs großen Perioden der Erfurter Geschichte, der merowingisch-karolingischen (ca. 530—918), nahm die Stadt zu dem Reiche, dem sie zugehörte, eine peripherische Stellung ein. Als sie in der nunmehr folgenden Übergangszeit unter den ersten Sachsenkaisern in Abhängigkeit von Mainz geraten war, wurde sie gar zu einer Außenpostenstellung (ca. 1000—1250) verurteilt. Eine zentrale Stellung erhielt sie erst in der dritten Periode, der letzten und glänzendsten des Mittelalters, in dem Vierteljahrtausend von ca. 1250—1500. Als nämlich infolge der Kreuzzüge das gesamte wirtschaftliche Leben in Europa einen mächtigen Aufschwung nahm, als in Italien und in Oberdeutschland, in dem Rheingebiet und in den Niederlanden, an den Gestaden des baltischen Meeres und in den zu neuem Leben aufblühenden Slavenländern, also rings um Erfurt herum, ein groß-

artiger Handel sich entwickelte, so konnte dies nicht ohne nachhaltige wirtschaftliche Folgen für das mitten in dem Verkehrsgeäder liegende Erfurt bleiben; als ferner infolge des allgemeinen Atomisierungsprozesses im Reiche die ökonomisch stark gewordene Stadt auch politisch erstarkte, so daß sie einerseits ihr Abhängigkeitsverhältnis von Mainz immer mehr lockern, andererseits einen größeren Landbesitz sich erwerben konnte; als schließlich infolge des Wagnisses der Gründung einer Universität (1392) ein Zuströmen der edelsten Geister eintrat und eine geistige Hochburg für ganz Mittel- und Nordwestdeutschland aus der Gerastadt erwuchs: da erreichte Erfurt seine stolzeste Größe; nie wußte es vorher oder nachher so aus dem Zauber seiner Lage Kapital zu schlagen.

Als um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts freilich einmal infolge der veränderten Handelsbedingungen (neue Handelswege, neue Handelszentren, neue Handelsartikel!) die wirtschaftlich günstige Lage der Stadt sich verschob, als ferner die mächtig emporstrebenden Territorialmächte sie ihr politisches Übergewicht fühlen ließen — als insbesondere im Amorbacher Vertrag (1483) das vereinigte Sachsen und Mainz sie finanziell durch Auferlegen kaum erschwinglicher Geldsummen schwächte, als Sachsen dann Jahre lang ihre Handelswege sperrte, als zudem innere Wirren ein Zusammenfassen aller Kräfte erschwerten —, als schließlich nach einer letzten wundervollen Entfaltung die Blüte der Universität und damit des geistigen Lebens durch die Begleiterscheinungen der Reformation welk wurde, da war es mit der Glanzzeit der Stadt vorbei. Immerhin gelang es ihr, als die neuen Verhältnisse sich einigermaßen konsolidiert hatten, in den 90 Jahren von 1530—1620 eine Nachblüte zu zeitigen; wenigstens in abgeschwächtem Maße wirkten damals die Bedingungen der vergangenen Periode.

Die Stürme des dreißigjährigen Krieges und die darauffolgenden Kämpfe mit Mainz führten zu neuer, vollständiger Abhängigkeit von Mainz: Erfurt wurde in seiner 5. Periode eine einfache Landstadt und fiel insbesondere wieder dem Schicksal der Außenpostenstellung anheim. Es führte das Dämmerleben einer Kleinstadt, das zwar behaglich dahin floß, aber die Bürgerschaft den alten politischen Stolz, ja auch jeglichen wirtschaftlichen Unternehmungsgeist vergessen ließ. Als sechste und letzte Periode hob 1802 die preußische an, die nur durch die siebenjährige Franzosenherrschaft von 1806—1813 unterbrochen, bis heute andauert. Zwar griff die preußische Verwaltung sofort kräftig ein und ließ der Stadt die Segnungen der Zugehörigkeit zu einem Großstaat zu teil werden, aber es war wieder eine periphere Lage, in die Erfurt zu seinem Lande geriet und es mußte alle daraus erstehenden Nachteile hinnehmen. Die als Festung nicht ausdehnungsfähige Stadt sah sich gehemmt durch die Konkurrenz der vielen Residenzstädte der thüringischen Staaten, von denen jede für sich ein Zentrum sein wollte; von gut geregelten Verkehrsverhältnissen war keine Rede. Interessant ist es, zu sehen, wie nach und nach nunmehr Erfurts Stellung günstiger wird. Zunächst durch die Gründung des deutschen Zollvereins 1834 fielen die thüringischen Zollschränken, Erfurt wurde sogar zum Sitz der gesamten thüringischen Zollverwaltung ausersehen. Dann begann das Zeitalter des Eisenbahnbaus: zunächst erhielt die westöstliche Diagonalstraße Thüringens ihren Schienenweg (1847), dann die durch das Thüringer Zentralbecken nach Norden auf Nordhausen zu führende (1870), in den 80er Jahren folgte die zweite Linie durch dieses Zentralbecken nach Sangerhausen, und endlich auch die erste nach Süden laufende Linie von Oberhof-Ritschenhausen; in jüngster Zeit erschloß die Saalfelder Linie den Südosten. Alles in allem: das Erfurter sechs-

speichige Wappenrad kommt heute in den 6 Verkehrslinien zur Darstellung, ein gutes Omen verheißend. Inzwischen waren die Festungsschranken im Laufe der 70er Jahre gefallen und gewerblichen Unternehmungen aller Art waren Tür und Tor geöffnet. Besonders aber kam einer glücklicheren Entwicklung der immer stärker hervortretende unitarische Zug im neuen Reiche und damit auch in dem zersplitterten Thüringen zu statten. Das Ergebnis aller dieser Momente war, daß die Stadt, die 1802 über 16000, 1870: 42000 Einwohner hatte, 1906 die Hunderttausend überschritt, d. h. seit Beginn der preußischen Zeit in der Bevölkerungsziffer sich versechsfachte.

Der Zauber der Lage Erfurts, der in der Vergangenheit eine für die Stadt ruhmreiche Geschichte — trotz der mannigfachen ungünstigen Konstellationen — herbeiführte, eröffnet für die Zukunft große Perspektiven; vor allem ist bei der für den Verkehr immer freier werdenden Bahn zu erwarten, daß — ein einigermaßen verständnisvolles Entgegenkommen der Bürgerschaft vorausgesetzt — die Herzstadt Thüringens, der Herzlandschaft Deutschlands, eine Kongreßstadt aller ersten Ranges werden wird.

Vortrag des Privatdozenten Dr. Ew. Wüst (Halle): „Das Alter der sächsisch-thüringischen Mittelgebirge“. Der Harz wurde bereits in der Untersenonzeit als Gebirge emporgehoben, wie die diskordante Auflagerung von mittlerem und oberem Untersenon auf die steil gestellten älteren mesozoischen und Zechsteinschichten in der sogenannten Aufrichtungszone am Nordrande des Harzes und der Gehalt des mittleren und oberen Untersenons an Geröllen aus dem altpaläozoischen Kerngebirge des Harzes beweisen. Auch die meisten übrigen Gebiete der Provinz Sachsen und Thüringens, in denen paläozoische Gesteine von höherem als oberrotliegendem Alter zutage treten oder nur von känozoischen Bildungen bedeckt sind, wurden sicher bereits in der Senonzeit (oder allenfalls in der allerältesten Tertiärzeit) gehoben; denn es lagert sich im sogenannten Magdeburger Uferrande Eozän, in der südöstlichen Fortsetzung des Magdeburger Uferrandes teils Eozän, teils Oligozän, und im Karbon-Rotliegend-Gebiet des Saal-Kreises und seiner Nachbarschaft, sowie im östlichen Thüringen Oligozän diskordant über die verschiedensten in den betreffenden Gebieten vorhandenen älteren Gebirgsglieder, was nicht nur bereits erfolgte Krustenbewegungen, sondern auch eine sehr beträchtliche Wiederabtragung der durch diese geschaffenen Unebenheiten beweist. Die bereits in voroligozäner, zum Teil sogar in voreozäner Zeit erfolgte Einebnung wird dazu noch dadurch erwiesen, daß die Zusammensetzung unserer kontinentalen Eozän- und Oligozän-Ablagerungen ausschließlich aus weitgehend zersetzten Verwitterungsprodukten der älteren Gesteine nur unter der Voraussetzung einer großen Ebenheit des ganzen Gebietes verständlich ist. Von den eingeebneten senonen Mittelgebirgen blieb der Magdeburger Uferrand nebst seiner südöstlichen Fortsetzung im wesentlichen in seinem eingeebneten Zustande, während der Harz und der Thüringer und Frankenwald von neuem gehoben wurden. Die Wiedergeburt dieser unserer heutigen Mittelgebirge erfolgte — vielleicht nicht bei allen dreien in ganz gleicher Weise — in verschiedenen, durch Einebnungs-Perioden voneinander getrennten Etappen. Da das bisher nur aus Thüringen bekannte Pliozän aus wesentlich frischerem Gesteinsmaterial aufgebaut ist als das Oligozän, muß zwischen die Bildung unserer oligozänen und unserer pliozänen Ablagerungen, also wohl in die Miozänzeit, eine Neubelebung der Abtragungsvorgänge durch Krustenbewegungen fallen, und in der Tat scheint die Miozänzeit für das Gebiet des Harzes, des Thüringer Waldes, des Frankenwaldes

und die zwischen diesen Gebirgen gelegenen Gebiete eine Periode starker Abtragung gewesen zu sein, da in allen diesen Gebieten miozäne Ablagerungen fehlen. Da auch unser Pliozän aus stark verwittertem Gesteinsmaterial, das allerdings frischer ist als das zum Aufbau der Oligozän-Ablagerungen verwandte, gebildet worden ist, dürften in der Zeit unmittelbar vor seiner Ablagerung unsere Mittelgebirge stark eingeebnet gewesen sein. Da bereits das älteste Quartär unseres Gebietes aus sehr frischem Gesteinsmaterial aufgebaut wurde, muß zwischen die Bildung unseres Pliozäns und unseres ältesten Quartärs wiederum eine Neubelebung der Denudation durch Krustenbewegungen fallen. Daß auch im weiteren Verlauf der Quartärperiode in Sachsen und Thüringen noch Krustenbewegungen eingetreten sind, zeigen u. a. die Ablenkung eines präglazialen ILM-Laufes durch eine Hebung der Finne um mehr als 50 m und die Gefällsverhältnisse unserer Flußterrassen.

Ingenieur Fr. Bode (Dresden) machte Mitteilungen über alte Rechnungen des Jungfrauenklosters zu Brehna aus den Jahren 1526—1555. Auf Grund dieser Rechnungen konnte er ein anschauliches Bild von den Kosten der Nahrung, Bekleidung usw. in der damaligen Zeit geben, besonders interessant war, was über Katharina von Bora, Luthers Gemahlin, die in diesem Kloster als Kind erzogen und unterrichtet wurde, und über den Durchmarsch der Truppen Karls V. nach der Schlacht bei Mühlberg aus jenen Rechnungen zu ersehen war.

Im geschäftlichen Teil der Sitzung wurden Jahres- und Kassenbericht genehmigt, dem Rechnungsführer Decharge erteilt und die Rechnungsführer wiedergewählt. Als Ort der nächsten Hauptversammlung wurde Torgau in Aussicht genommen.

Beim Festessen wurde insbesondere der Manen des aus Erfurt stammenden Prof. Alfred Kirchhoff gedacht, des bedeutenden Gelehrten und für seine Schüler in idealer Weise wirkenden Lehrers. Nachmittags erfolgte ein zweiter Gang durch die Stadt und ihre unmittelbare Umgebung, wobei u. a. die Benaryschen Gärtnereien besichtigt wurden. Der Verein schuldet seinen Erfurter Mitgliedern, ganz besonders Herrn Gymnasialdirektor Dr. Biereye, den größten Dank für die aufopferungsvolle Vorbereitung der Versammlung, die lehrreiche Führung und die anregenden Vorträge, welche die Zusammenkunft in Erfurt allen Teilnehmern in bestem Angedenken erhalten wird.

## II. Die Veranstaltungen in Halle a. S.

**Sitzung am 12. Mai 1909.** Vorsitzender Prof. A. Philippson. Vortrag von Prof. Dr. E. Hultsch (Halle a. S.): Lichtbilder aus Südindien. In vortrefflichen Aufnahmen, die der Vortragende bei einem langjährigen Aufenthalte gewonnen hat, sah man das Leben und Treiben der Bewohner in ihren verschiedenen Volksstämmen, Kasten und Beschäftigungen, die wunderbaren Bauwerke und Skulpturen der Vergangenheit, Landschaften und Tierbilder in anregender Abwechslung an sich vorüberziehen.

**Sitzung am 16. Juni 1909.** Vorsitzender Prof. A. Philippson. Vortrag von Prof. Dr. A. Schenck (Halle a. S.): „Das Schottische Hochland“. Der Vortragende hat das Gebiet im vorigen Sommer auf einer Studienreise kennen gelernt. Morphologisch zerfällt Schottland in vier Teile: 1. das südschottische Gebirgsland oder die Southern Uplands; 2. die zentralschottische Senke oder die

Lowlands; 3. das südliche Hochland oder die Grampians und 4. das nördliche Hochland oder Kaledonische Gebirgsland. Das südschottische Bergland ist ein niederes, schon stark abgetragenes Gebirgsland, aufgebaut aus gefalteten, dann zu einer Rumpffläche eingeebneten Silurschichten, die im Osten von horizontal liegendem, devonischem Sandstein überlagert werden. Es ist wenig bewaldet, arm an Seen und besitzt nur geringen Ackerbau, dagegen bedeutende Viehzucht. Im Norden grenzt es mit einem Bruchrande an die zentralschottische Senke, dem dichtbesiedelsten Teile Schottlands mit dem geistigen und politischen Mittelpunkt Edinburgh und dem industriellen Glasgow. Der Firth of Forth und der Firth of Clyde greifen tief in die Lowlands ein, die nicht eine Ebene, sondern ein welliges, aus flach gelagertem Devon (Old red sandstone) und Karbon gebildetes Hügelland darstellen. Einige höhere Berge, wie die porphyrischen Ochill Hills, oder basaltische Kuppen überragen dieses Hügelland, das im Norden wieder mit einer Bruchlinie an das schottische Hochland grenzt. Dieses wird durch das vom Firth of Lorne zum Moray Firth sich hinziehende, einer Verwerfung entsprechende Große Tal (Glen More), das der kaledonische Kanal benutzt, in zwei Teile geteilt. Das südliche Hochland, ein altes, aus kristallinen Schiefern und Granit aufgebautes Rumpfgebirge, verdankt seine heutigen Formen im wesentlichen der eiszeitlichen Vergletscherung. Runde Kuppen, hier und da überragt von einzelnen höheren Bergen mit schroffen Formen, tief einschneidende trogförmige Täler mit flachen Wasserscheiden sind für dieses Gebirgsland charakteristisch. Besonders fällt aber auf der Reichtum an Seen, die entweder, wie Loch Lomond und Loch Katrine, langgestreckte Talseen, oder kleinere, rundliche Karseen auf der Höhe der Berge sind. In manche jener Täler ist das Meer eingedrungen und hat sie zu Fjorden umgestaltet. Bei einer weiteren Senkung des Landes um 100 m würden auch viele der heutigen Talseen zu Fjorden werden. Die Täler sind in ihren unteren Teilen noch teilweise bewaldet; in den oberen und auf den Höhen bedecken Heidekraut und Adlerfarren den Boden. Spärlich besiedelt ist der westliche Teil der Grampians, besser der östliche. Von Getreidearten wird fast nur noch Hafer angebaut, der am besten das feuchtkühle Klima verträgt. Aber der Ackerbau ist nur von geringer Bedeutung; die Viehzucht bildet den Haupterwerbszweig der nicht sehr zahlreichen Bevölkerung. Die höchste Erhebung der Grampians, den Ben Nevis, stellt eine andesitische Kuppe dar, die sich über granitischer Grundlage erhebt. Vulkanische Ergüsse haben in der Tertiärzeit hauptsächlich im westlichen Schottland stattgefunden, und basaltische Tafeln treten uns hier besonders auf den Inseln Mull und Skye und einigen kleineren Inseln (u. a. auf dem durch seine Fingalsgrotte bekannten Staffa) entgegen.

Das nördliche Hochland oder kaledonische Gebirgsland ist im allgemeinen ähnlich gestaltet wie die Grampians, aber die Berge sind meist niedriger, die Täler mehr mit Schutt aufgefüllt, so daß die Landschaft einförmig wird. Waldbedeckung fehlt fast ganz, Heide und Moore wiegen vor. Etwas anders liegen die Verhältnisse in den Küstengebieten des Nordwestens. Hier ragen auf archaischer Grundlage steile Berge (wie der Slioch, Canisp, Sulven, Quinag) aus vorkambrischem Torridon-Sandstein auf, der wieder diskordant von kambrischen Quarziten, Schiefern und Kalksteinen überlagert wird. Gewaltige Überschiebungen haben hier in vordevonischer Zeit stattgefunden, durch welche komplizierte Lagerungsverhältnisse hervorgerufen worden sind. Durch seitlich wirkenden Druck wurden einmal die genannten Gesteine einschließlich der archaischen Gneisse und dann die (archaischen oder silurischen) Schiefer des kaledonischen Berglandes über jene normale Schichtenfolge, wie sie an

der Westküste als Unterlage noch erkennbar ist, hinaufgeschoben. Es besteht also eine gewisse Analogie zu den in viel späterer Zeit entstandenen alpinen Überfaltungsdecken. Im Gegensatz zu der durch das Eingreifen der Fjorde vielgestaltigen Westküste des nördlichen Schottland steht die einförmige Ostküste, an der eine Tafel des diskordant die kaledonischen Schiefer überlagernden Old red sandstone zum Meeresspiegel abstürzt. Aber der Osten ist wiederum stärker besiedelt, als der Westen, wie dies ja auch durch die Entwicklung des Eisenbahnnetzes angedeutet wird.

**Ausflug ins Wippertal am 27. Juni 1909** unter Führung von Professor Dr. August Schulz (Halle a. S.). Morgens 9 Uhr mit der Bahn nach Frankenhausen (an 11<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr); zu Fuß nach Seega im Wippertal und auf die Ahrensburg (Muschelkalk-Escarpement; epigenetisches „Durchbruchstal“ der Wipper); über den Kahlenberg — prächtiger Überblick über das obere Wippertal mit Sondershausen, den Kyffhäuser, den Südrand des Harzes, die Terrassen und Mäander der Wipper — nach Göllingen mit seiner schönen romanischen Kirchenruine. Von dort nach einengenommener Mahlzeit (7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr) mit der Bahn zurück nach Halle (an 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr).

**Sitzung am 14. Oktober 1909.** (Gemeinschaftlich mit dem Naturwissenschaftlichen Verein für Sachsen und Thüringen.) Vorsitzender Prof. Dr. Brandes. Vortrag von Prof. Dr. Hermann Klaatsch (Breslau): „Die neuesten Errungenschaften aus der Paläontologie des Menschen“. (Mit Lichtbildern.)

**Sitzung am 10. November 1909.** Vorsitzender Prof. Dr. Philippson. Vortrag von Prof. Dr. Otto Bremer (Halle a. S.): „Die Verbreitung der deutschen Mundarten“. Der Frage nach der Verbreitung schickte der Vortragende als Einleitung eine Darlegung der Bedeutung unserer Mundarten voraus. Verglichen mit unserer gemeindeutschen Schriftsprache seien die Mundarten allerdings insofern minderwertig, als für die Einigung der Deutschen zu einer Kulturation unsere Schriftsprache die Grundlage ist. Aber historisch betrachtet ist unsere Schriftsprache ein Kunstprodukt, während allein die Mundarten die organische Fortsetzung der Sprache der Vergangenheit bilden. Die mündliche Einheitssprache der Gebildeten datiert im wesentlichen erst aus dem 19. Jahrhundert; vordem sprach jedermann nur Mundart.

Auch geographisch stellen unsere gegenwärtigen Mundarten die Sprache der Vergangenheit dar. An der Hand einer von ihm gezeichneten Wandkarte der deutschen Mundarten verfolgte der Vortragende zunächst die Grenzen des deutschen Sprachgebietes überhaupt, um dann die Hauptgruppen, die man als relativ geschlossene Einheiten von besonderem Typus bezeichnen kann, darzulegen. Wir haben eine niederdeutsche Gruppe, zerfallend in Niederfränkisch, Niedersächsisch und Ostniederdeutsch, und — das Ripuarisch vermittelt zwischen beiden — eine hoch- oder oberdeutsche Gruppe, zerfallend in Moselfränkisch, Rheinfränkisch, Ostfränkisch, Thüringisch-Ostmittelddeutsch, Bairisch und Alemannisch. Die Einteilung in Mittel- und Oberdeutsch muß fallen gelassen werden.

Der Darlegung der Tatsachen folgte der Versuch einer Erklärung der größeren Dialektgebiete und ihrer Grenzen. Jede kleinere wie größere Sprachgemeinschaft ist die Folge eines gesteigerten Verkehrs innerhalb dieser Gemeinschaft und der Absonderung von den nicht zu derselben gehörenden anderen Menschen. Die mundartliche Differenzierung der deutschen Sprache ist die Folge der politischen Differenzierung der entsprechenden germanischen Stämme. Die einstigen politischen Grenzen sind zu Sprachgrenzen geworden. Die Grenzen der einzelnen Dialektgebiete decken

sich noch heute nahezu mit den politischen Grenzen der Stämme zu Ende der Völkerwanderungszeit. Eine größere Verschiebung hat nur im unteren Saale-Gebiet stattgefunden, welches im Mittelalter niederdeutsch war; ebenso hat Berlin im 18. Jahrhundert die hochdeutsche Sprache angenommen. Wenn das Ostfränkische zwischen den südlichen Mundarten und dem Rheinfränkischen vermittelt, das Rheinfränkische zwischen dem Ost- und dem Moselfränkischen, das Moselfränkische zwischen Rheinfränkisch und Ripuarisch, so entsprechen diese Mittelstellungen den ursprünglichen Besiedelungsverhältnissen, indem fränkische Eroberer und Kolonisten sich mit den eingeborenen Alemannen, Thüringern und Baiern gemischt haben.

Die neueste Sprachforschung hat, wie für andere Sprachen, so auch für die deutschen Mundarten darauf hingewiesen, daß eine noch ältere ethnographische Grundlage sowohl in sprachlichen Einzelheiten wie im Gesamtcharakter der Mundarten erkennbar ist. Wie in dem stark mit Slaven gemischten Osten die sonst noch so verschiedenen deutschen Mundarten neuerdings gewisse, eben als slavisch zu bezeichnende Eigentümlichkeiten, besonders im Akzent, gemeinsam haben; so sind gewisse Übereinstimmungen der Mundarten am Rhein, von den Niederlanden bis zur Schweiz, aus der keltoromanischen Aussprache des Deutschen zu erklären, und besondere Eigenheiten der süddonauischen Mundarten, auch auf alemannischer Seite, führt man wohl mit Recht auf die rätoromanische Zunge zurück, mit welcher die germanisierten Eingeborenen das Deutsche ausgesprochen haben.

**Sitzung am 15. Dezember 1909.** Vorsitzender Prof. Dr. Philippson. Vortrag von Prof. Dr. Joh. Walther (Halle a. S.): „Die Transkaspische Bahn“ (mit Lichtbildern). In Verfolg seiner Wüstenstudien hat der Vortragende das Gebiet der Transkaspischen Eisenbahn vor einer Reihe von Jahren bereist. Er schilderte zunächst die Reise über den Kaukasus und die Petroleumstadt Baku, dann die Geschichte der Eroberung und des Bahnbaues in Transkaspien und führte dann die Zuhörer in den Formenschatz des abflußlosen Gebietes, insbesondere der Sandwüste Karakum, ihre Wanderdünen und eigenartige kümmerliche Vegetation, ein; die Schwierigkeiten des Bahnbaues, vor allem der Wasserzuführung, der Befestigung des Landes neben der Linie und der Überbrückung der wilden Ströme, die aus den Gebirgen Zentral-Asiens kommend, die Wüste durchqueren und in ihr versiegen, wurden anschaulich dargestellt. Den Abschluß bildete eine Vorführung der durch prächtige Bauten und interessantes, echt orientalisches Leben ausgezeichneten Stadt Samarkand.

**Sitzung am 13. Januar 1910.** (Gemeinschaftlich mit dem Naturwissenschaftlichen Verein für Sachsen und Thüringen.) Vorsitzender Prof. Dr. Brandes. Vortrag von Prof. Dr. W. Volz (Breslau): „Sumatra, nach eigenen Reisen“. (Mit Lichtbildern.) Der Vortragende besprach eingehend den geologischen Bau der Insel und seinen Zusammenhang mit dem asiatischen Festland; dann schilderte er die verschiedenen Landschaftstypen in morphologischer Hinsicht, nach Vegetation und Kultur, die wichtigsten Vertreter der Tierwelt, um schließlich die Bevölkerung, besonders die interessanten primitiven Stämme in Wort und Bild vorzuführen.

**Fachsitzung am 19. Januar 1910.** Vorsitzender Prof. Dr. Philippson. Vortrag von Seminarlehrer K. Bernau (Halle a. S.): „Die Insel Corsica, nach eigenen Reisen“. Die Insel Corsica stellt eine einzige große, im Gegensatz zu den jüngeren Ablagerungen des benachbarten Festlandes, hauptsächlich aus Granit bestehende Gebirgsmasse dar, die von den Küsten nach dem Inneren steil aufsteigt und Gipfel trägt, die bis über 2700 m ansteigen und die Ursprungsstätte



der im Frühjahr sehr wasserreichen Flüsse bilden. Zahlreiche Seitenketten strahlen von der hauptsächlich von Norden nach Süden sich erstreckenden Haupterhebungsmasse aus, springen an der Westseite bis weit ins Meer vor und erzeugen hier eine klippenreiche Steilküste mit vielen Kaps und dazwischenliegenden tiefeinschneidenden Buchten, während an der Ostseite eine etwa 2—3 km breite, vielfach mit Flugsand bedeckte und mit Lagunen durchsetzte Küstenebene dem Gebirgslande vorgelagert ist. Durch die Hauptkette wird die Insel in zwei natürlich abgegrenzte Landschaften geteilt, in das Land diesseit und jenseit der Berge, eine Einteilung, die auch auf die Bewohner von Einfluß gewesen ist, insofern als an der Italien zugekehrten Ostseite von jeher mehr Kultur und Wohlstand, jenseit dagegen mehr Natürlichkeit und Wildheit herrschte. Infolge der wenig dichten Bevölkerung und der geringen Urbarmachung des Bodens zeigt Corsica auch in Bezug auf Vegetation mehr Ursprünglichkeit als irgend ein anderes Gebiet des westlichen Mittelmeerbeckens. In der Nähe der Küsten sind dürre, humusarme Abhänge oft auf meilenweite Strecken mit fast reinen *Cistus*-Beständen und mit niedrigen Lavendelbüschen (*Lavendula Stoechas*) bedeckt, die die Atmosphäre mit stark aromatischem Wohlgeruch erfüllen, der in der Nähe der Insel sich schon auf dem Meere bemerkbar macht, wenn der Wind vom Lande her weht, worauf der Ausspruch des nach St. Helena verbannten Napoleon I. sich bezieht: „Les yeux fermés, à l'odeur seul je reconnaîtrais la Corse“. Die Hauptformation der Insel sind 2—3 m hohe immergrüne, meist undurchdringliche Buschwälder, die noch heutzutage den größten Teil des Bodens bedecken und den Namen *Macchien* (franz. *maquis*) führen. In den Tälern des Inneren befinden sich ausgedehnte Kastanien-Bestände, während die Höhen von etwa 800—1800 m mit urwaldähnlichen Hochwäldungen bedeckt sind, die zu unterst aus Coniferen (*Pinus pinaster* Solander und *Pinus Laricio* Poir. var. *Poiretiana*), weiter oben aus Buchen bestehen und eine Begleitflora enthalten, die der unserer Gebirgswäldungen sehr ähnlich ist. — Der geringen Dichte der Bevölkerung entsprechend, hat Corsica nur kleine Ortschaften, die größte Stadt und zugleich der wichtigste Ausfahrhafen ist Bastia (25 000 Einw.). Die jetzige Hauptstadt ist Ajaccio (20 000 Einw.), der Geburtsort Napoleons I. Wegen seines milden Klimas wird es jetzt häufig von Kranken als Winterstation benutzt. Die alte nationale, im Inneren gelegene Hauptstadt ist Corte (5 000 Einw.), das reich an historischen Erinnerungen aus der wechselvollen Geschichte Corsicas ist. Bei der Bevölkerung des schwer zugänglichen Gebirgslandes hat sich bis heute vieles Altertümliche in Bezug auf Sitten und Gebräuche erhalten. Eigenartig ist z. B. die Art und Weise der Totenverehrung, ferner die immer noch nicht ganz ausgerottete Sitte der Blutrache (*Vendetta*) und das damit zusammenhängende Banditenwesen. Die Neigung der Corsen zu intensiver Tätigkeit ist eine sehr geringe. Alle größeren geschäftlichen Unternehmungen liegen in der Hand von Ausländern, Viehzucht bildet die Hauptbeschäftigung der Gebirgsbewohner, Ackerbau wird nur soweit getrieben als zum Lebensbedarf absolut nötig ist. Eine Ausnahme in jeder Hinsicht bildet die gut angebaute Umgegend um Bastia und Teile der nördlichen Halbinsel des Cap Corse, in deren fruchtbaren Tälern auf kleinen Landgütern die durch Verdienst im Auslande wohlhabend gewordenen, gebildeteren Cap-Corsen leben. — Der Vortrag wurde durch zahlreiche Photographien und ein Herbar charakteristischer Pflanzen erläutert.

Hiernach referierte Privatdozent Dr. E. Wüst (Halle a. S.) über die neuerdings von Breuil beschriebenen Felsenmalereien von Cogul und Cretas im Ebro-

Becken. Sind diese wirklich, wie Breuil annimmt, jungpalaeolithisch, so erhalten wir durch sie den ersten genaueren Aufschluß über die Kleidung der Jungpalaeolithiker.

**Sitzung am 7. Februar 1910.** (Gemeinschaftlich mit dem Naturwissenschaftlichen Verein für Sachsen und Thüringen.) Vorsitzender Prof. Dr. Brandes. Vortrag von Dr. M. Aurel Stein (Oxford): „Über meine geographisch-archäologische Forschungsreise in Zentralasien in den Jahren 1906—08“. Mit Lichtbildern. Der größte Hörsaal des neuen Seminargebäudes der Universität war bis auf den letzten Platz gefüllt, und viele mußten den 1 $\frac{3}{4}$ stündigen Vortrag stehend anhören. Aber die Fülle des Gebotenen war so mannigfaltig und so überaus interessant, die 160 Lichtbilder, unter denen zahlreiche aus 4—12 Aufnahmen zusammengesetzte Panoramen waren, so hervorragend schön und die Vorführung so exakt, daß jeder Zuhörer dem Vortragenden wohl gern noch länger gelauscht haben würde.

Dr. Stein begann seine 2 $\frac{3}{4}$  Jahr dauernde Reise von Kaschgar, das er von Afghanistan aus erreicht hatte, untersuchte zuerst die Nordhänge des Kun-lun südlich von Khotan, wandte sich dann nordöstlich in die Sandwüste, um Ausgrabungen verfallener Ortschaften vorzunehmen, die sich teils durch aus dem Sand hervorragendes Balkenwerk, teils durch abgestorbene alte Obstbaumanlagen verrieten. Hierbei fanden sich eine Unsumme von Dokumenten, die infolge der Bedeckung mit trockenen Sandmassen vorzüglich erhalten waren und aus denen hervorging, daß die Ortschaften im 8., im 5. und gar schon im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung von ihren Bewohnern verlassen waren. Die in Sanskrit, Chinesisch, Tibetisch oder in der alten Khotansprache abgefaßten Dokumente bestanden aus Holztafelchen mannigfaltigster Art bis zu 1 m Länge, und an einer Stelle wurde ein verstecktes Archiv mit zahlreichen amtlichen und durch gut erhaltene Tonsiegel wohlverschlossenen Schriftstücken (Verträge, Schuldverschreibungen und ähnliches) entdeckt, außerdem wurden Stuckreliefs, Fresken und Malereien auf Holz gesammelt. Von dieser Gegend aus wandte sich Stein in das 700 Kilometer östlich liegende Lop-nor-Gebiet, wo Sven Hedin im Jahre 1900 ebenfalls Ruinen alter Ansiedlungen entdeckt hatte. Funde von bearbeiteten Feuersteinen auf dem Wege durch die Lop-nor-Wüste bewiesen, daß diese Gegend, die ein früheres Seebecken darstellt, von Menschen der Steinzeit bewohnt war. Hier ergaben die auf Holz, Papier und Seide in chinesischer, aber auch in indischer Schrift abgefaßten Schriftstücke, daß die Ortschaft im 3. Jahrhundert n. Chr. verlassen wurde; die Architekturreste und die kunstgewerblichen Arbeiten weisen den gräkok buddhistischen Stil auf, der uns zeigt, wie weit sich der Einfluß des Westens in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung nach Osten erstreckte. Eine weitere wichtige Station auf der Forschungsreise bildete die wiederum etwa 600 Kilometer weiter östlich liegende Westgrenze der Provinz Kansu. Hier gelang es Stein, eine durch Wind-Erosion stark mitgenommene, aber auf mehrere hundert Kilometer noch deutlich verfolgbare Mauer mit Wachttürmen aufzufinden und ihren Zusammenhang mit der bereits bekannten chinesischen Mauer weiter östlich nachzuweisen. Die Mauerreste, die aus abwechselnden Lagen von gestampftem Kies und Schilffaschinen bestehen, hatten teilweise noch eine Dicke von 2—3 Meter und eine Höhe von 3 Meter, die 3—5 Kilometer voneinander entfernten Wachtürme zeigten eine Höhe von 10—12 Meter. In unmittelbarer Nähe der Türme fanden sich die Unterkunftsräume der Besatzungstruppen und in deren Kehrthäufen zahlreiche chinesische Dokumente, aus denen hervorgeht, daß die Mauer schon im

2. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung im Gebrauch war und als Schutz gegen die Hunnen im Norden erbaut wurde. Auch ein Fort und ein 160 Meter langes Proviantmagazin konnte hier nachgewiesen werden.

In dieser Gegend studierte Stein auch die bereits bekannten „Grotten der 1000 Buddhas“, die sich in einer Felswand dicht nebeneinander befinden und mit Fresken auf Stuck und mit Reliefs und Stuckskulpturen ausgefüllt sind. Hier gelang die Bergung eines Schatzes von Dokumenten, die in einer Wandnische im 11. Jahrhundert vermauert waren und 15 Kubikmeter umfaßten. Darunter befinden sich Übersetzungen des heiligen Hsuan-tsang (7. Jahrhundert) von indischen buddhistischen Texten ins Chinesische. Von hier aus durchquerte Stein den Nan-Schan, berührte die Turfan-Oase und erreichte die Gegend von Karaskar, wo er wiederum sehr erfolgreiche Ausgrabungen veranstaltete. Dann folgte die etwa 14 Tage dauernde Durchquerung der Taklamakanwüste von Norden nach Süden, wobei es dem mutigen Forscher gelang, auf den Kheria-Fluß zu stoßen, der sich in der Wüste verläuft. Hier ergaben die Ausgrabungen bei Karadong das Vorhandensein von Ackerbauniederlassungen in den ersten Jahrhunderten n. Chr. Nun wurde die Wüste nochmals durchquert, Aksu, dann schließlich Khotan wieder aufgesucht, um sechs Wochen lang alle gesammelten Schätze zu verpacken und vorauszuschicken. Stein selber umging dann nochmals den Hauptstock des Kun-lun mit seinen 7000 Meter hohen Schneegipfeln und entdeckte in 4900 Meter Höhe die Khotanflußquelle, erforschte die gletscherbedeckte Kette, die das Quellgebiet des Keriassusses darstellt. Dann kam Stein in ganz unerforschtes Gebiet, das er in anstrengenden Märschen aufnahm, wobei ihm die Zehen des rechten Fußes erfroren. Er gelangte über die Karakorampässe nach Leh und damit endlich wieder in direkte Verbindung mit der zivilisierten Welt. Jetzt gilt es, die Aufnahmen zu verarbeiten — sie werden 100 Kartenblätter füllen (Maßstab 1:250 000) —, und die 8000 Stück Dokumente, die in 12 verschiedenen Sprachen abgefaßt sind, zu entziffern.

**Sitzung am 9. März 1910.** Vorsitzender Prof. Dr. Philippson. Dem verstorbenen Ehrenmitgliede Prof. Dr. H. Größler (Eisleben) widmet der Vorsitzende Worte des dankbaren Gedenkens. — Jahres- und Kassenbericht werden verlesen. Vorstand und Beirat werden einstimmig wiedergewählt. Herr Dr. M. Aurel Stein wird einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt.

Vortrag von Dr. Ludwig Brühl, Kustos am Institut für Meereskunde (Berlin): „Die Nutzprodukte des Meeres“. Mit Lichtbildern. Mit dem steigenden Verständnis für die Bedeutung des Meeres im Leben der Völker hat man auch das Meer als Quelle wirtschaftlich nutzbarer Produkte in höherem Maße würdigen gelernt und diesem Zweig der Meereskunde in den neuerdings ins Leben gerufenen meereskundlichen Sammlungen einen besonderen, wenn auch nach Ansicht des Vortragenden noch immer allzu beschränkten Platz eingeräumt. Eine eingehendere Betrachtung der Nutzprodukte des Meeres zeigt, daß man bei der Gewinnung dieser Schätze bisher fast durchweg noch nicht die Richtigkeit des Satzes „Erst säen dann ernten“ erkannt, sondern sich zumeist auf einen sträflichen Raubbau beschränkt hat. Nur vereinzelt hat man begonnen, den vorhandenen Bestand durch pflegliche Maßnahmen vor der Ausrottung zu schützen bzw. ihn durch züchterische Vorkehrungen zu vermehren oder zu veredeln. Vielfach stehen solchem Beginnen noch erhebliche Schwierigkeiten in Gestalt von geringer Kenntnisse von dem biologischen Verhalten der Meeres-Pflanzen und -Tiere entgegen. Redner ging dann dazu über, die Gewinnung und wirtschaftliche Bedeutung der einzelnen Meeresprodukte an der Hand

einer größeren Zahl von Lichtbildern genauer zu erläutern. Nach einem kurzen Blick auf die bisher fast nirgends nutzbar gemachten sehr erheblichen physikalischen Kräfte des Meeres (Wellenschlag, Gezeiten) wurde zunächst die Gewinnung des Seesalzes durch Verdunstenlassen von Meerwasser nach Absperrung in natürlichen Becken oder künstlich angelegten Bassins unter wärmeren Himmelsstrichen besprochen. Im Anschluß hieran folgte eine Schilderung der — jetzt fast verlassenen — Gewinnung des ursprünglich dem Pflanzenreiche entstammenden, aber heut als Mineral zu betrachtenden Bernsteins aus dem Meere durch Stechen, Schöpfen, Tauchen und Baggern. Dann wurde die wirtschaftliche Bedeutung der Meerespflanzen als Nahrungsmittel, Packmaterial und Lieferanten von Jod besprochen und der mannigfaltigen Verwendung der Tange in Ostasien gedacht.

Von den Tieren des Meeres würdigte der Vortragende zunächst die in ihrem Vorkommen fast nur auf das Mittelmeer und die Gewässer Ostasiens beschränkte Edelkoralle und die Methoden der Erbeutung der Nutzschwämme, die ihre beiden Hauptverbreitungszentren im Mittelmeer und an der Küste von Florida haben.<sup>1)</sup> Auch die Seekrebse — sowohl die überall verbreiteten wohlfeilen Garneelen als auch die feinste Delikatesse aus dem Reiche der Kruster, der Hummer — wurden nicht vergessen. Die halbkünstliche Zucht des Hummers hat in Nord-Amerika bereits große Dimensionen angenommen und scheint nach jahrelangen mühsamen Versuchen endlich zu einem praktischen Nutzen führen zu sollen. Aus der sehr großen und für den Menschen besonders bedeutungsvollen Klasse der Mollusken wurden einige besonders lehrreiche Beispiele — wie die Entstehung und Gewinnung der Perlen, die Miesmuschel und die Auster — herausgegriffen. Auch hier hat der Mensch bereits mit Erfolg — z. T. schon seit Jahrhunderten — seinen Scharfsinn walten lassen. Künstlich erzeugte, vorläufig allerdings nur halbe, Perlen kommen seit einigen Jahren von Japan aus in Massen auf den Weltmarkt, die Zucht der Miesmuschel läßt sich bis zum Jahre 1235 zurückverfolgen und von der rohen Art, wie der Mensch der Vorzeit die Auster als ein ihm zuwachsendes Nahrungsmittel verwendete, wovon die gewaltigen Anhäufungen in den „Kjökkenmöddingern“ der jütischen Halbinsel Zeugnis ablegen, bis zur Austernzucht der Römer und der Gewinnung der schöngeformten, ein gleichmäßig ausfallendes Handelsobjekt bildenden holländischen Auster ist ein langer, von Erfolg gekrönter Weg.

Von der Nutzbarmachung der wirtschaftlich wichtigsten Klasse aller Meerestiere, der Fische, wurden in Rücksicht auf den Umfang dieses Teilgebietes nur die Prinzipien der zur Anwendung kommenden Methoden besprochen und auch hier des schädigenden Einflusses der menschlichen Kultur gedacht. Die Frage der Verminderung des Fischbestandes durch Überfischung und die — nach Ansicht des Redners erheblich überschätzten — Aussichten der künstlichen Zucht von Seefischen wurden kritisch erörtert. Zweckmäßige Gestaltung der Fangvorrichtungen, Einführung von Schonzeiten auf biologischer Grundlage und Verpflanzung von Überschüssen an Individuen aus Gebieten mit allzu großer Nahrungskonkurrenz in günstigere Ernährungsverhältnisse, das werden vorläufig die wesentlichsten Faktoren sein, mit denen rationelle Seefischerei getrieben werden kann. Den Beschluß des Vortrages bildete eine Besprechung der Guano produzierenden Seevögel und eine kritische Betrachtung des derzeitigen Vorkommens der mehr und mehr von der Erdoberfläche verschwindenden großen Meeressäuger.

<sup>1)</sup> Neuerliche Versuche an der Küste von Tunis, Nutzschwämme künstlich zu züchten, erscheinen nach manchen Fehlschlägen recht aussichtsreich.

Die Mitglieder des Vereins für Erdkunde wurden eingeladen:

Vom **Hallischen Kolonialverein** zu dessen **Sitzung am 17. Februar**.  
Vortrag von Dr. Egon Kirschstein: „Im Bannkreis der Virunga-Vulkane“ (mit Lichtbildern).

Vom **Deutschen und Österreichischen Alpenverein** (Sektion Halle a. S.)  
zu dem **am 16. März** stattfindenden Lichtbilder-Vortrag Rudolf Tiroid: „Die österreichische Riviera“.

## Jahresbericht 1909/10.

Im 37. Vereinsjahre 1909/10 wurden:

- 1 Hauptversammlung (in Erfurt),
- 8 Allgemeine Sitzungen,
- 1 Fachsitzung und
- 1 Ausflug (in das Wippertal)

veranstaltet. Der Vorstand hielt zusammen mit dem Beiräte 2 Sitzungen ab.

Von den Allgemeinen Sitzungen wurden 3 gemeinsam mit dem Naturwissenschaftlichen Verein für Sachsen und Thüringen abgehalten. Den mit diesem Vereine zwecks Veranstaltung gemeinsamer Vorträge im Juni 1908 abgeschlossenen Vertrag hat der Verein für Erdkunde zum 1. April 1910 gekündigt.

In den Sitzungen wurden insgesamt 13 Vorträge (davon 6 mit Lichtbildern) gehalten. Diese Vorträge sind die folgenden:

Seminarlehrer Bernau (Halle): Die Insel Corsica nach eigenen Reisen.

Gymnasialdirektor Prof. Dr. Biereye (Erfurt): Übersicht der Erfurter Geschichte.

Zivilingenieur Bode (Dresden-Blasewitz): Aus Rechnungen des Jungfrauenklosters zu Brehna.

Prof. Dr. Bremer (Halle): Die Verbreitung der deutschen Mundarten.

Dr. Brühl, Kustos am Institut für Meereskunde in Berlin: Die Nutzprodukte des Meeres (mit Lichtbildern).

Prof. Dr. Hultsch (Halle): Lichtbilder aus Südindien.

Prof. Dr. Klaatsch (Breslau): Die neuesten Errungenschaften aus der Paläontologie des Menschen (mit Lichtbildern — gem. m. d. Naturw. Ver.).

Prof. Dr. Schenck (Halle): Das Schottische Hochland.

Dr. Aurel Stein (Oxford): Über meine geogr.-archäol. Forschungsreise in Zentralasien in den Jahren 1906, 1907 und 1908 (mit Lichtbildern — gem. m. d. Naturw. Ver.).

Prof. Dr. Volz (Breslau): Über Sumatra, nach eigenen Reisen (mit Lichtbildern — gem. m. d. Naturw. Ver.).

Prof. Dr. Walther (Halle): Die Transkaspische Bahn nach eigenen Reisen (mit Lichtbildern).

Privatdozent Dr. Wüst (Halle): Das Alter der sächsisch-thüringischen Mittelgebirge.

Sanitätsrat Dr. Zschiesche (Erfurt): Das prähistorische Erfurt.

Die Provinz gewährte dem Vereine wiederum einen Zuschuß von 500 Mk. Ein Mitglied des Vereins, welches ungenannt zu bleiben wünscht, schenkte demselben 100 Mk.

Ausgeschieden sind:

- 2 Ehrenmitglieder,
- 9 Ordentliche Mitglieder in Halle a. S.,
- 6 Außerordentliche Mitglieder,
- 10 Ordentliche Mitglieder außerhalb Halle a. S.

---

Insgesamt 27 Mitglieder.

Eingetreten sind:

- 1 Ehrenmitglied,
- 21 Ordentliche Mitglieder in Halle a. S.,
- 9 Außerordentliche Mitglieder,
- 8 Ordentliche Mitglieder außerhalb Halle a. S.

---

Insgesamt 39 Mitglieder.

Der Verein zählt jetzt, abgesehen vom Zweigverein Aschersleben:

- 13 Ehrenmitglieder,
- 12 Korrespondierende Mitglieder,
- 140 Ordentliche Mitglieder in Halle a. S.,
- 17 Außerordentliche Mitglieder,
- 73 Ordentliche Mitglieder außerhalb Halle a. S.

---

Insgesamt 255 Mitglieder, 12 mehr als am Schlusse des letzten Vereinsjahres.

Der Schriftführer:

Dr. E. Wüst.

### Kassenbericht für 1909/10.

Das Vereinsvermögen belief sich am 1. April 1909 auf 48,— Mk.

Hierzu sind vereinnahmt:

vom Naturwissenschaftlichen Verein für gemein-	
schaftlich abgehaltene Vorträge in 1908/1909	349,13 „
Mitgliederbeiträge . . . . .	1582,— „
31 Beiträge f. d. Lesezirkel . . . . .	31,— „
1 freiwilliger Beitrag . . . . .	100,— „
Zinsen von der Sparkasse . . . . .	20,83 „
Beihilfe der Provinz . . . . .	500,— „

---

so daß 2630,96 Mk.

verfügbar waren.

Die Ausgaben beliefen sich auf

120,— Mk. für Botenlohn,	
1675,20 „ „ Mitteilungen (zwei Jahrgänge),	
141,05 „ „ den Lesezirkel,	
100,— „ „ die Bibliothek,	
320,73 „ „ Vorträge,	
75,36 „ „ Diverses,	
23,99 „ „ Porto.	Sa. 2456,33 Mk.

---

mithin bleibt ein Barbestand von 174,63 Mk.

Der Rechnungsführer:

R. Krause.